

Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Fulda. — Druck und Verlag der Fuldaer Actendruckerei in Fulda.

Nr. 21. Sonntag den 24. Mai 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Cotonelette oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Ankündigungsanzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich Erfüllungsorts das Einklagen von Forderungen ist 50 d. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochenkalender. — Sechster Sonntag nach Ostern. — Das Brautgeschmeide. — Aus dem Kalender der Woche — Die Lehre der Bienen. — Wunder. — Unter Marias Schutz und Hilfe. — Mehl's. — Splitter. — „Wie so heilig ist ein Kind!“ — Flegeljahre. — Spruchweisheit zum Hirtenbriege der deutschen Bischöfe. — Etwas für die Eltern. — Ersterunabgrund.

Wochenkalender.

Sonntag, 24. Mai, 6. Sonntag n. Ostern.
Montag, 25. Mai, Urban I., Papst und Märtyrer.
Dienstag, 26. Mai, Philippus, Aeri.
Mittwoch, 27. Mai, Beda, Bekehrer und Kirchenlehrer.
Donnerstag, 28. Mai, Otho von Himmelfahrt.
Freitag, 29. Mai, Gregor VII., Papst.
Samstag, 30. Mai, Vigil vor Pfingsten, Magdalena v. Pazzi, Feliz, Ferdinand.

Sechster Sonntag nach Ostern.
Jesus verheißt den Aposteln den Heiligen Geist und kündigt ihnen Verfolgungen an.
Evangelium Joh. 15, 26—27; 16, 1—4.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugnis geben. Auch ihr werdet Zeugnis geben, weil ihr vom Anfang an bei mir seid. Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch aus den Synagogen austreiben; ja es kommt die Stunde, daß jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu tun glauben wird. Und das werden sie auch tun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Aber ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.“

Das Brautgeschmeide.

Wie aus Adams Seite Eva genommen wurde, so ist aus der Seitenwunde Christi die Kirche entsprossen, seine hochgeehrte, vielgeliebte Braut. Und wie der Brautigam seiner Braut einen Ring, ein Halsband oder sonst einen Schmuck zum Geschenk macht, so hat auch Christus seiner Kirche ein blühendes, strahlendes Brautgeschmeide als Zeichen seiner Liebe hinterlassen. Das ja Christus, wie Paulus im Epheserbriefe ausführt, seine Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben, um die Kirche herrlich darzustellen ohne alle Makel oder Künzel (Eph. 5, 25). Die Kirche ist das neue Jerusalem, die mit größeren Rechten als das alte die Worte des Propheten sich aneignen darf: Ich freue mich, ja ich freue mich im Herrn, und meine Seele tröhlet in Gott, meinem Heiland, denn er hat mich bekleidet mit den Kleidern des Heiles und mit dem Gewand der Gerechtigkeit mich umgeben wie eine Braut, die geschmückt ist mit ihrem Geschmeide (31. 61, 10).

Nicht goldene Ringe oder seidene Kleider bilden diesen Brautschmuck, sondern Gaben und Kräfte, die der königliche Sängler im Auge hat mit den Worten: „Da der Herr aufstieg zur Höhe, hat er den Menschen Gaben verliehen.“ (1. 67, 19).

Durch den hl. Geist hat der Heiland diese Gaben in verschwenderischer Fülle wie aus den Wolken ausgegossen am hl. Pfingstfest. Denkst du da nicht unächst an die wunderbare Sprachengabe? Vernimm die fesselnde Beschreibung, die der heil. Lukas zu Beginn seiner Apostelgeschichte davon entwirft: Als der Pfingsttag angebrochen war und die Gläubigen alle am nämlichen Ort versammelt waren, hörte man plötzlich ein Brausen wie von einem gewaltigen Winde, der das ganze Haus erfüllte, worin sie waren. Zungen wie von Feuer erschienen und ließen sich nieder über einen jeden aus ihnen, und alle wurden mit dem heil. Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, wie der Geist einem jeden zu sprechen eingab. Als nun das Brausen ertönte, lief die Menge zusammen, und alle erstaunten und sprachen: „Sind nicht alle, die da reden Galiläer? Wie kommt es, daß ein jeder von uns sie in seiner Muttersprache reden hört? Parther und Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadocia, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und Lybien, Antömmilinae von Rom, Juden und Proselyten, Kreter und Araber: wir hören sie in unseren Sprachen die Großtaten Gottes reden!“ (Apg. 2).

Es kommt hinzu die Gabe der Weissagung. Als der hl. Paulus nach Ephesus kam, traf er dazwischen einige Jünger, die er fragte, ob sie den hl. Geist schon empfangen hätten. Sie aber erwiderten, daß sie nicht einmal wüßten, ob es einen hl. Geist gibt. Da legte ihnen Paulus die Hände auf, und es kam der hl. Geist über sie, und sie redeten in Sprachen und weissagten. (Apostelg. 12). Eine Probe dieser Prophetenkunst legte Agabus ab, der die unter dem Kaiser Klaudius eintretende Hungersnot zum voraus verkündigte, (Apg. 11, 28) und dem heiligen Paulus seine Gefangenschaft weissagte. (21, 10)

Der Heiland selbst hat seinen Jüngern verheißt, daß er mit solchen Gaben und Wunderkräften eine Diener beschenken würde. „Die an mich glauben“, sprach er zu ihnen, „werden die nämlichen Wunder wirken, die ich gewirkt habe, ja sogar noch größere.“ (Joh. 14, 12). In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, in neuen

Sprachen reden, Schlangen aufheben, Kranten die Hände ausstrecken und sie gesund machen, und wenn sie etwas Töliches getrunken haben, wird es ihnen nichts schaden. (Mark. 16, 17.)

Wozu dieses wertvolle Brautgeschmeide wozu diese außerordentlichen Gnadengaben? Christus schenkte sie seiner Kirche, um sie vor aller Welt zu ehren, sie als seine einzige, heißgeliebte Braut auszuzeichnen, ihr das Siegel göttlicher Abstammung auszubringen. Jeder, der noch Sinn haben würde für die Wahrheit, müßte sich im Angesichte dieser Zeichen beugen vor dem Gott der Christen, der Zeichen und Wunder tut ganz allein. Wie man nun frisch gepflanzte Seglinge in den ersten Tagen am häufigsten begießt, später aber, wenn die Pflanzen erstarkt sind, die Begießung abnimmt und vollständig aufhört, so wurden auch diese Gnadengaben der Kirche besonders in ihren Anfängen zuteil, während sie später, als sie bereits über den Erdbreis sich ausgebreitet u. in den Herzen der Menschen wie eine Eiche sich eingewurzelt hatte, zurücktrat und nachließ. Gänzlich verschwunden ist aber keine der genannten Gaben und vereinzelt findet sie sich in den Dienern Christi, die der Herr besonders auszeichnen will.

Und dieser Kirche, die in diesem funkelnden Brautgeschmeide prangt, gehörst du an, mein Freund. Schätze dich glücklich und sei ein überzeugtes, ein würdiges, ein fruchtbares Glied an der heil. katholischen Kirche. Und wenn du von den genannten Gnadengaben keine einzige besitzt, wenn dir weder die Sprachengabe zukommt, noch die Prophezeiung, noch das Auslegen von Schriften, noch das gehobene, beisteht Gebet, noch die Heilung der Kranken — bedenke, daß hierin die Heiligkeit eines Christen nicht besteht, daß sogar ein Christ trotz all dieser Vorzüge verloren gehen kann. Die Gnadengaben für sich allein genügen noch nicht zur Seligkeit. Nach dem Zeugnis des Heilandes werden beim Gerichte ewige aufzählen und sprechen: haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben und die Zukunft vorausgesagt? — Er aber wird ihnen zur Antwort geben: wahrlich ich sage euch: ich kenne euch nicht; hinweg von mir ihr Uebelthäter! — Was soll auch das Reden in verschiedenen Sprachen nützen, wenn man dabei von Stolz aufgebläht wäre? Was sollte es helfen, Teufel auszutreiben, wenn einer von der Sinnenlust oder der Habgucht verführt ist? Hast du also keine der Wundergaben erhalten, trauere nicht darüber: ich will dir einen andern, bessern Weg zeigen, und das ist der

Weg der Liebe, der Liebe zu Gott und zum Nächsten. Die Liebe ist die Erfüllung der Gebote und die Gewähr der ewigen Seligkeit. Sprich darum zur Vorbereitung auf das hohe Pfingstfest recht oft und recht innig das schöne Gebet der Kirche: Komm, hl. Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe.

Der Burgpfarrer.

Aus dem Kalender der Woche.

St. Urbanstag (25. Mai).

Am 25. Mai feiert die Kirche das Fest des hl. Papstes Urban I., der am Anfange des 3. Jahrhunderts das Steueruder der Kirche führte. Im Jahre 237 erlitt er den Martyrertod; sein Haupt kam zur Zeit des hl. Rhabanus im Jahre 833 nach Fulda und wurde im folgenden Jahre von dem Mainzer Chorbischof Reginbalbus in der Propsteikirche zu Johannesberg feierlich beigelegt zugleich mit den Gebeinen des hl. Venantius und Quirinus. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kam diese kostbare Reliquie in die Fuldaer Domkirche, wo sie noch jetzt aufbewahrt wird.

Der hl. Urban wird verehrt als der Patron der Winzer; der Heilige wird deshalb mit einer Traube in der Hand dargestellt. Für diese Wahl zum Winzerpatron ist nur die zufällige Zeit seines Festes maßgebend. In den südlichen Ländern Europas hält man nämlich eine gute Weinernte für sicher, wenn die Weinstöcke bis zum 26. Mai keinen Schaden gelitten haben. Und in den Weinogenden Deutschlands fällt in die Zeit um den Tag des hl. Urban die Blüte der Trauben, welcher nichts mehr schadet als anhaltendes Regenwetter.

Um sich nun die Gunst des Heiligen für die Blütezeit des edlen Gewächses zu sichern, veranstalteten früher die Rebleute an seinem Festtage einen Umzug, bei dem eine Statue des hl. Urban mitgetragen wurde; an einzelnen Orten stellte ein auf einem Schimmel reitender Mann den Schutzheiligen dar.

Leider fehlt es auch nicht an Ausgelassenheiten bei diesen Umzügen, die uns insolge einer höheren und reineren Auffassung der Heiligenverehrung nicht gerade annehmlich berühren. Regnete es nämlich am St. Urbanstage, so wurde an manchen Orten das Bild des Heiligen ins Wasser geworfen. In den fränkischen Gauen stellte man die Statue des Heiligen an seinem Namenstage am Ortsplatze auf einen reich mit Pflanzen und Blumen geschmückten Tisch; blieb der Tag schön und klar, so krönten die Winzer das Standbild mit Rebzweigen, war es aber regnerisch, so bewarfen sie es mit Staub oder Sand und übergossen es reichlich mit Wasser. Infolge derartiger Unsitten verlagte die Kirche ihre Mitwirkung bei den Winzerfesten am 25. Mai, und so hörten sie allmählich auf.

Der Weinbau blickt auf ein ehrwürdiges Alter zurück. Die hl. Schrift berichtet uns, daß schon Noe einen Weinberg angelegt habe. Und wohl kein Zweig der Landwirtschaft wird im Buze der Bücher so oft erwähnt, als gerade die Bewirtschaftung des Weingarten. Ja, Christus der Herr vergleicht sich selbst mit dem Weinstock und stütete beim letzten Abendmahl das erhabenste seiner Sakramente zum Teil im Saft der Weintraube. Wenn der Winzer an diese Bevorzugung denkt, die er nur noch mit dem aderbautreibenden Landwirt teilt (denn auch das Brot nahm der Herr in seine heiligen Hände und verwandelte es in seinen Leib), so mag ihn wohl seine Beschäftigung freuen und mit gerechtem Stolze erfüllen.

Aus der Arbeit der Rebleute liest Dr. Otto Willmann, der große Pädagoge, folgende Belehrungen für's Christenherz heraus: Der „Werkmanns-Freund“, wie sich der große Gelehrte so gern nennt, besucht auch den Winzer, sieht ihm bei seinem Tagewerke zu und spricht ihm an:

Mit scharfem Messer schneid'st du die Reben, Mein Winzer, die aufwärts und seitlich streben, Und die du schonst, mit strenger Hand Drückst du sie an Geländer und Wand!

Du hast eine harte und grause Art, Und sieh, dem Pflögel ist doch so gart! Hart ist die Blüte der Rebe und sein, Noch garter die Blume, die duftet vom Wein.*

Und der kluge Winzer antwortet:

„Mag sein, doch ist es nicht anders im Leben. Wenn 'nen trunkebaren Wein mir sollen ergeben, Bedarf es so manchen kräftigen Schnitts In die Ranken, die wuchern und sind nichts nützlich. Die sündigen Wünsche, das tolle Begehren, Sie kann nur das Winzermesser belehren. Auch das Treiben nach oben, es fördert nicht, Wenn ihm das rechte Geländer gebracht. Ein Spalter ist den Menschenkindern gar not! Die Lehre der Weisen und Gottes Gebot. Wohl dem, dem die schneidende, pressende Hand Zeitzeiten zum Rechten und Guten gewandt!“

So liegt auch in der Arbeit des Winzers ein tiefer Sinn verborgen, der Geltung hat für alle Stände.

Der Kalenderschreiber.

Die Lehre der Bienen.

Von Kaplan J. B.

Wie wenige Menschen denken in ihren Schmerzen und Leiden daran, daß jetzt für sie die „Tage des Heiles“ sind? Darum ist ihre Nacht so trostlos, weil sie die Sterne nicht leuchten sehen. Für den katholischen Christen gibt es keine Nacht ohne die Sterne des Trostes. Der heilige Glaube hat diese Sterne angeleuchtet, daß sie uns beseligend strahlen. Hebe dein Haupt zu den Sternen. Es sind ihrer so viele. Ach, so reich ist der Trost der kath. Lehre.

Aus ihrer Zahl nenne ich dir hier nur einer einzigen. Den sollst du heute betrachten und dann dir deine Tränen von deinen Wangen abtrocknen.

Durch Leid und Trübsal sollst du dir die Himmelsausrüstung erwerben. Wenn man in den Himmel hinauf will, darf man nicht mit leeren Händen kommen. Da muß das Herz erfüllt sein mit Rosendust der Tugend. Zuwend ist die einzige Münze, die im Himmel gilt. Mit die'er Münze kannst du dir Platz und Thron im Himmelreich erwerben.

Nun sind gerade die Trübsale auf der Welt die Schmiede, in der du dir Tugendblumen schmieden kannst, ein ganzes Herz voll. Also liebe und nütze das Leid. Der hl. Franz v. Saleles drückt diese Lehre in einem schönem Bilde aus.

Er sagt: „Gedenke, daß die Bienen zur Zeit, wo sie ihren Honig machen, von sehr bitterer Nahrung leben; so können auch wir zu keiner Zeit Werke größerer Geduld und Sanftmut üben, noch den Honig vorzüglichster Tugenden besser bereiten, als während wir das Brot der Trübsal essen und in Bedrängnis leben.“

Gehe also zu den Bienen und lerne von ihnen.

Wunder.

1. Frage: Glaubst Du noch an Wunder?

Antwort: „Ja, und gerne!“

Der „moderne“ Mensch glaubt aber nicht mehr daran!

Dann ist dein „moderner Mensch“ ein Ungläubiger. Ein echter Christ glaubt gerne daran, denn ohne Wunder ist das Christentum unerklärlich. Gott hat durch Wunder seine Propheten und seine Apostel beglaubigt und sie als seine Gesandten erwiesen. Gerade durch seine Wunder hat der Heiland den deutlichen Beweis geliefert, daß er der Sohn Gottes sei. Ohne Wunder kein Glaube.

Glaubst du denn wirklich an die Brotvermehrung in der Wüste?

Warum denn nicht? Der liebe Gott läßt täglich so viel Frucht wachsen, daß 1500 Mill. Menschen davon leben können — soll er nicht in einem Augenblick 5 Brote so vermehren können, daß 5000 Menschen damit gesättigt werden? Für den, der an den allmächtigen Schöpfer glaubt, hat ein Wunder nichts Ungeheuerliches.

Glaubst du denn auch an die Auferweckung des Lazarus?

Warum soll ich daran nicht glauben? Der liebe Gott schafft alle Tage neue Seelen und vereinigt sie mit einem menschlichen Leibe — warum soll er eine von ihrem Leibe geschiedene Seele mit diesem Leibe nicht wieder vereinigen und ihm dadurch neue Lebenskraft verleihen können?

Ja, dann glaubst du vielleicht auch noch gar an die Wunder von Lourdes?

Auch die machen mir keine Schwierigkeit. Ich habe zwar noch keines dieser Lourdeswunder gesehen oder geprüft — aber ich zitiere nicht bei dem Gedanken an ein „Wunder in Lourdes“. Gott ist mächtig genug, durch Maria auch in Lourdes tausend Wunder wirken zu lassen. Sobald ich erkennen werde, daß in Lourdes Wunder geschehen, freue ich mich über den Beweis der Liebe Gottes und ich danke ihm dafür. Jedes Wunder ist für mich ein wahrer Gottesbeweis und ein Erweis der Güte des Allerhöchsten.

2. Ruft ich als Katholik an die Wunder von Lourdes glauben?

Antwort: Nein! — denn

1. Die Wunder von Lourdes gehören nicht zum katholischen Glaubensbekenntnis. Dazu gehören nur die Wunder, welche uns in der hl. Schrift erzählt werden. Diese Wunder-taten hat Gott uns offenbart. Ich muß an alles glauben, was Gott gesagt und uns durch seine hl. Kirche zu glauben vorstellt. Das ist der katholische Glaube. Dazu gehören vor allem die Wunder Christi und seiner Apostel. Wer eines dieser Wunder leugnet, hat den katholischen Glauben verloren.

2. Alle Wunder der Heiligen z. B. des hl. Benediktus, des hl. Bernardus, des hl. Franziskus von Assisi gehören nicht zum katholischen Glauben. Diese Wunder sind uns nicht von Gott offenbart und als Glaubensartikel von der hl. Kirche uns vorgestellt. Wer diese Wunder leugnet, kann sich versehen gegen seine eigene Vernunft, er kann töricht und unklug handeln, aber er sündigt nicht gegen den katholischen Glauben.

3. Was die Wunder von Lourdes angeht, so bin ich als Katholik nicht verpflichtet, dieselben zu untersuchen. Ich sage, ich enthalte mich des Urteils. Wer die Wunder von Lourdes selbst prüft und überzeugt ist, daß dort wirkliche Wunder geschehen sind, soll diese Tatsachen als historische Tatsachen auch anerkennen. Sonst handle ich unvernünftig. Wer einsieht, es sind zu Lourdes wirklich Wunder geschehen, aber dennoch sagt, ich nehme sie nicht an, versündigt sich nicht am katholischen Glauben, sündigt aber gegen seinen geunden Menschenverstand. Und auch das ist unerlaubt. Er sündigt gegen die Tugend der Wahrheitsliebe. Ich darf jedoch einem solchen nicht vorwerfen, daß er ein Ungläubiger ist. Ungläubig ist nur der, welcher den göttlichen Glauben verwirft. Die Wunder von Lourdes gehören aber nicht zum göttlichen Glauben

Unter Mariens Schutz und Hilfe.

Von G. St.

(Fortsetzung.)

IX. Paramenten-Sektion und Krankenbesuch.

Mitten im Februar war es. Hunderttausend Schneeflocken wirbelten durch die Luft. Der Wind trieb sie an die vereisten Fenster eines einstöckigen Hauses, das am unteren Ende des Marktplatzes stand. Aber die festgefügteten Rahmen hielten jeden kalten Luftzug von dem gemüthlichen Zimmer ab. Im Ofen knisterte ein lustiges Feuer, ein großer Tisch stand in der Mitte und viele Sessel rings um ihn warteten auf fleißige Gäste.

Rosa, die Präsektin, saß nahe am Fenster und arbeitete an einer breiten Altarpolster; ein ernster Zug lag auf dem etwas bleichen Gesichte, und doch sprachen die Augen von stiler steter Pesterkeit. Dieses Mädchen erzählt von Leiden, mehr noch von Eingebung und Güte.

Jetzt hutchte ein Lächeln darüber, so oft die Haustür aufgemacht wurde. Durch den Gang kamen kräftige Schritte, unter Lachen wurde vor

der Tür der Schüre von den Füßen und Mantel geschüttelt; nacheinander kamen die Gäste (die Mitglieder der Paramenten-Sektion) herein. Die Wangen waren rot vom frischen Winterwind und die Augen blühten vor Vergnügen. „Nos cum Prole pia“, wurde das Hausmütterchen immer wieder begrüßt. Der Kaplan hatte sie den schönen Segensgruß gelehrt, und ganz glatt kam das ungewohnte Latein von den Lippen.

Endlich schien die Schar vollzählig versammelt, ein kurzes Gebet gab der Arbeit die Weihe; bald wetteiferte die Nadel und das muntere Fingerglein mit einander. Nach einer Stunde reichte die Präfektin der Jüngsten des Kreises ein Buch und mit heller Stimme begann diese aus dem Leben Maria's vorzulesen. Freudig ruhte der Blick Rosa's auf ihren „Kindern“. Rein, da war kein Hauch von Unfrieden, und wenn manchmal ein scharfes Wortlein herauschlüpfen wollte, dann kam ein leises Mahnen an, ein Zettelchen, das zu Füßen der Muttergottes am Hausaltärchen lag. „Hier wird vom Nächsten nichts Böses geredet,“ stand in klaren Buchstaben darauf; mehr als die Erinnerung daran war nicht nötig.

Raum war das Buch wieder geschlossen, rief eine Sodalin: „Martha fehlt ja heute; sie wird doch nicht krank sein oder am Ende gar vergessen haben?“

„Vergessen hat sie sicher nicht,“ verteidigte Martha's beste Freundin, „aber ich sah sie schon ein paar Tage nicht.“

Auch sonst wußte niemand etwas über das stets so pünktliche Mädchen.

Sie war die älteste von sechs Kindern einer wenig bemittelten Familie. Die Kongregation war ihre ganze Freude in dem arbeitsreichen Leben. Mit vieler Mühe hatte sie sich diesen einen Nachmittags der Woche freigegeben, denn ihre Eltern waren auf den „Jungfrauen-Verein“ nicht gut zu sprechen.

Der Präfektin ließ Martha's Fernbleiben keine rechte Ruhe. Trotz des Schneegestäubers eilte sie nach der Arbeitsstunde im Abenddunkel noch in das entlegene Häuschen; dort fand sie die Mutter krank, Martha in großer Arbeit und Sorge. In der engen Wohnung standen überall die Kinder im Wege; eben warteten sie schon beharrlich auf das Abendessen. Rosa erriet ihren Wunsch, nahm schnell Milch und Mehl, die bereit standen, und kochte, als wäre sie daheim am eigenen Herd; Martha war bei der Mutter. Mäuschenstill mit weit offenen Augen und Mund standen die hungertigen Kleinen; noch ganz verwundert brachten sie ihre Teller und ließen es sich in der kleinen, aber freundlichen Wohnstube schmecken. So still wie sonst nie.

Indessen trat die älteste aus dem Krankenzüßchen in die Küche; ihre Augen standen voll Tränen. Rosa trat zu ihr und drückte ihr warm die Hand. „Wie geht's der Mutter?“ — Der Arzt spricht von einer heftigen Lungenentzündung, und sie kränkelt schon lange, aber noch mehr Angst habe ich —“ das Wort wollte nicht über die zitternden Lippen. Die Präfektin erriet den Kummer; sie wußte, daß Martha's Mutter seit dem plötzlichen Tode des ältesten erwerbenden Sohnes nicht mehr in der Kirche war. „Nur nicht verzagen, Kind!“ tröstete sie aufmunternd, „der liebe Gott denkt an dich und du hast ja die beste Fürbitterin im Himmel oben — seine Mutter; sie wird alles zum Guten wenden und sie hilft gewiß.“

Die Worte waren mit festem Vertrauen gesprochen; Martha hielt sich gern daran fest.

Rosa strich ihr zärtlich über das wellige Blondhaar. „Nun gehe nur wieder zu deiner lieben Kranken; ich werde die kleinen Leuten schon ins Nest bringen und für den Vater rich'e ich das Essen fertig. Du brauchst doch nicht zu danken,“ sagte sie lächelnd, als sie sah, wie das junge Mädchen nach Worten suchte. Wir sind ja Schwestern. Aber höre nur, die Mutter ruf! „Nos cum Prole pia.“ „Benedicat Virgo Maria“, kam's schon halb aus dem Krankenzimmer zurück

X. Die Kongregations-Medaille als Apostel.

Spät abends noch, als die Präfektin wieder daheim war, schrieb sie an den Präses; sie wußte, er nahm teil an allem, was die Kongregation betraf. Kam er mit den Sodalinnen auch wenig zusammen — wo Hilfe not tat, stand er am Plage.

Am andern Morgen, gleich nach der hl. Messe, ging Rosa wieder zu ihren Schützlingen. Der Zustand der Kranken hatte sich wenig gebessert. Andauerndes heftiges Fieber ließ das Schlimmste besürchten, und Martha durfte kein Wort vom Priester sagen. Es waren die schwersten Stunden für das junge Mädchen; nicht nur, daß sie mit dem Tode um das geliebte Leben kämpfte, heißer war ihr Kampf gegen die Macht der Finsternis. Schien auch alles umsonst, wurde jede leise Andeutung taft barich abgewiesen, vor ihr stand wie ein Stein das Heilandswort: „Bittet, und ihr werdet empfangen.“ Indessen wich ihre Erregung allmählich einer vertrauenden Ruhe.

Und Rosa betete mit ihr; sie hatte es selbst erfahren, daß Gott am sichersten hilft, wenn der Mensch hilflos und klein ist.

„Wer ist bei den Kindern?“ fragte die Kranke im Laufe des Nachmittags. Martha erzählte von der Präfektin. „Sag, sie soll hereinkommen; ich möchte ihr danken.“

In einigen Minuten stand das Fräulein am Bette. Nach der ersten Begrüßung schlüpfte Martha aus dem Zimmer und kniete vor ihrem Muttergottes-Altärchen.

Rosa hatte sich neben die kranke Frau gesetzt und strich mit ihrer kühlen, weichen Hand deren fieberheiße Wange; sie sah in das faltige, von Kummer und Sorgen gezeichnete Gesicht.

Ein Menschenleben voll Arbeit und Leiden, und das sollte für den Himmel verloren sein? Mit ihrer sanften wohlklingenden Stimme erzählte Fräulein Rosa von den Kindern, vom dreijährigen Pauli, der gestern ein Bildchen auf den Tisch gelegt und ganz ernst gebetet hatte: „Du lieber Gott, mach' die Mutter wieder gesund.“

Die Kranke lächelte. „Nicht wahr, Pauli ist ein lieber Kerl?“ Als Rosa bejahte, zog plötzlich ein dunkler Schatten über das Gesicht der Kranken. „Sagen Sie mir ehrlich, Fräulein, glauben Sie, daß ich wieder gesund werde?“ Angstvoll sah sie auf. „Wir hoffen alle darauf, liebe Frau. Nur still bleiben und ruhig sein heißt es, dann wird Gott schon helfen.“ Zärtlich strich das Mädchen über das ergraute Haar und sah tief hinein in die Augen der Mutter. „Still und ruhig,“ murmelte diese. „Gott, ich möcht's ja sein, aber ich kann m-in Herz nicht anders machen. Seit diesen zwei Jahren — o Fräulein, was habe ich gelitten! Wenn ich mir oft vornahm, nicht mehr an das Unglück zu denken, dann sah ich wieder die Leiche Gustavs vor mir — so schrecklich,“ sie schlug die Hände vor das Gesicht. „Ich glaube, ich habe Gott gehaßt, daß er mir das getan hat,“ ruhr sie fort. „Und in den letzten Tagen hatte ich auch noch die Angst um dies: Wenn ich sterben muß, dann bin ich verloren.“

Fester umschlang Rosa die Hand der Frau. „Wenn Sie nur ein einziges Wort zum lieben Gott sagen, verzeiht er Ihnen.“ Sie griff nach ihrer Kongregations-Medaille. Eine Immaculata war darauf; von den geöffneten Händen gingen Lichtstrahlen aus. „Schauen Sie einmal das Bild an,“ bat sie warm. „Unser Kaplan hat es uns erklärt und gesagt: Die Muttergottes hat für uns alle eine offene Hand. Wenn wir etwas brauchen, sollen wir unsere Bitte nur zu ihr tragen; sie bringt sie zu ihrem göttlichen Kinde.“

Ruhig lag die Kranke da, auf ihrem Gesichte stand deutlich die Frage: „Wird sie auch mir helfen?“

„Fräulein,“ bat sie, „wollen Sie mir das Bild da leihen? Und wenn sie . . .“ der Mund schloß sich wie in heftigem Kampfe. Rosa löste ihre Medaille und hing sie der Kranken um. „Holen Sie,“ begann diese wieder, „bitte, holen Sie den Kaplan, der was von der Muttergottes gesagt hat; aber gleich, ehe mein Mann kommt.“

Rosa stand auf und wollte gehen. In demselben Momente tauchte ein braunes Bubenköpflein an der Tür auf. „Mutter,“ rief der Kleine mit gedämpftem Jubel, „der Herr Kaplan kommt zu uns.“ Gleich war er wieder verschwunden und man hörte schon im Hausange seine Begrüßung.

Ein paar ordnende Handariffe und in einigen Minuten stand der Kap'an im Zimmer.

Ein tiefes Rot war über die Züge der Kranken gezogen, aber freundlich erwiderte sie seinen Gruß. Gleich sah er die Kongregations-Medaille. „Ja, gehören Sie auch zu meinen Sodalinnen?“ fragte er scherzend. Während die Kranke ihm erzählte, ging Rosa zu den Kindern.

Und da sie allein mit dem Priester war, spürte die Kranke die wunderbare Macht des geweihten Stellvertreters Gottes. Sem Mund allein kann das große Wort sprechen, das alles Dunkle der Vergangenheit auslöscht, das alle Unruhe in Frieden verwandelt, das den Sünder zum Kinde Gottes macht. Die Frau erzählte von aller Schwere der vergangenen Jahre, von ihrem Anflehen gegen Gott und endlich von allem, was sie aefehlt.

Still saß der Kaplan; in einer Hand hielt er den Rosenkranz. Wie eine Offenbarung von Gottes Güte schien ihm jedes Wort; all' der Unfrieden, all' das Unglück drängten dieses arme Herz zu dem Augenblicke der Veröhnung.

Er nahm die violette Stola aus der Tasche, fragte noch um das eine und andere, und selber ganz klein und demütig vor dem Erbarmen Gottes sprach er zur Kranken von des himmlischen Vaters Verzeihen und seiner Liebe. Er betete mit ihr einige warme Worte der Reue und der Bitte um Vergebung, dann faltete er die Hände und sprach das „absolvo“. Jedes Wort langsam und von Herzen dankbar, daß er damit eine Seele retten durfte. Morgen früh sollte der Heiland selber kommen und seinem wiedergejundenen Kinde den Friedensfuß bringen.

O Glück, tiefinnere Ruhe, wenn ein armes Menschenherz versinkt in den Wogen der Barmherzigkeit Gottes.

Die kranke Mutter sprach kaum mehr, als der Kaplan ging. Auf ihrem Gesichte lag ein Ausdruck überirdischen Friedens. Ihre Hand hielt die Muttergottes-Medaille fest, und manchmal drückte sie einen Kuß darauf; sie kam sich wie ein stöhliches kleines Kind dieser Mutter vor, frei und rein. (Schluß folgt.)

Mert's!

Gewissensfrage:

War oft liegt uns die Frage vor:
Verlieht man die Welt von heute
Ist man der einzige Dumme da,
Oder der einzig Weisheit?

Splitter.

Wer ein Liedchen zu singen weiß, dem vergeht meist das Singen.

Im Verhältnis zu dem, was man im Leben an Lehrgeld bezahlt, lernt man wenig genug.

Die Jugend prahlt mit dem, was sie erlebt, das Alter klagt über das, was es verdammt hat.

Die Hauptpflicht

der Katholiken ist die Unterstützung des
Bonifatiusvereins
durch Gebet und Almosen.

Am nächsten Sonntag (Pfingstfest)
Kollekte in allen Kirchen.

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

„Wie so heilig ist ein Kind!“

Etwas für Diensthoten.

Der Diensthotenstand ist zwar oft nicht sehr geachtet. Das ändert aber nichts an dem Umstande, daß der Diensthote eine Vertrauensstellung in der Familie einnimmt. Er wohnt mit der Herrschaft unter einem Dache, er sitzt meistens am Tische am gleichen Tisch um sie und wird gleichsam zur Familie gerechnet. Ein hohes Maß von Vertrauen bringt man ihm also entgegen.

Dieses Vertrauen muß man auch rechtfertigen. Du bist des vertrauten Umganges mit einer Familie gewürdigt worden. Zeige dich dessen wert! Es ist ganz selbstverständlich, daß dir Hab und Gut deiner Herrschaft heilig sein muß. Ist jeder Deiner ein ehrloser Mensch so erst recht jener, der den Diebstahl durch Vertrauensbruch beging.

Aber die Herrschaft hat noch etwas wertvolleres als ihr Besitztum. Das sind ihre Kinder. Sie wachen oft in der Getreidkammer der Diensthoten heran und üben einen großen Einfluß auf sie aus.

Es ist deshalb eine ernste Sache für dich um die Kinder des Hauses, in dem du dienst. Du kannst ihnen viel nützen, aber auch viel schaden. Ich weiß einen Fall, daß der protestantische Sohn eines vornehmen Hauses katholisch ward durch das schöne Beispiel eines katholischen Knechtes. So hat diese treue Seele gewirkt wie ein Apostel. Wie manches Kind ist gut und brav gebreitet durch den Einfluß einer gottesfürchtigen Magd. Sie hielt daselbe zum Veten an, da die Eltern es veräurten.

Das Kind schließt sich gerne an andere an. Es fühlt gleichsam seine Schwäche und Unertahrenheit. Deshalb sucht es Stütze und ahmt das Fremde gern nach. Natürlich ist der Eintritt eines neuen Knechtes und einer anderen Magd ein Ereignis im Leben des Kindes und der Neuling wird von zwei unschuldigen Kinderäugen scharf beobachtet. Vielach begleiten Kinder den neuen Diensthoten in den ersten Tagen auf Schritt und Tritt. Größer geworden, müssen sie am Tische bei den Feldarbeiten helfen. Man sieht, daß Knecht und Magd auf die Kinder des Hauses großen Einfluß ausüben vermögen. Das kindliche Gemüt ist ja weich wie Wachs.

Hüte dich, einem solchen Wesen Vergernis zu geben! Das Fluchwort des Erwachsenen spricht das Kind gern nach und meint, dadurch sich etwas Tüchtiges angeeignet zu haben. Unfeindliche Worte fallen wie ein Feuerunken in die Kindesseele und richten dort Verheerungen an. Einem Teufel wärest du gleich, wädest du gar durch eine unfeindliche Tat ein jugendliches Herz vergiften. Ruht doch der Heiland sein Weh! über den Vergernisaerber und sag, es sei besser für einen, der den Kleinen Vergernis gibt, wenn ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres verentwürde." Schimpfe auch nicht vor den Kindern des Hauses über die Herrschaft! Du darfst die Eltern nicht in den Augen des Kindes herabsehen. Das wäre eine gemeine Tat. Noch weniger darfst du dir begeben lassen, die Kinder zu verleiten, im Hause etwas zu stehlen und es dir zu bringen. Damit hilfst du Spitzbuben erziehen. Alle ihre späteren Tadel fallen auf dein Haupt. Auch ist es etwas vor Gericht strafbar. Nimm nichts Gestohlenes von Kindern an! Recht traurig ist es auch, wenn Diensthoten die Kleinen zum Lügen veranlassen.

Denke im Umgang mit den Kindern oft an das Dichterwort:

Wie so heilig ist ein Kind!
Nach dem Wort vom Gottessohne
Alle Kinder Engel sind,
Zeugen vor des Vaters Thron.

Wie so heilig ist ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesukind
verbunden.

Flegeljahre.

Wer hätte sich nicht schon über ihn geärgert? Die kleinen Geschwister im Hause fürchten ihn ob seiner Grobheit, die Mutter jammert, weil er nicht mehr folgen will und der Vater zürnt über ihn in einem Fort, weil er nur Sorgen und Verdruß mit ihm hat. Von dem gar nicht zu reden, wie er sich auf der Straße und in der Werkstatt aufführt, es ist ein wahrer Jammer mit unserem halbwüchsigen Fürschchen. Deshalb hat ihm auch der Volksmund den derben Ausdruck „Flegel“ beigelegt, und wenn sie einmal 13 oder 15 oder 18 Jahre alt sind, wird kurzerhand über sie abgeurteilt: sind halt Flegel.

Und doch — welche interessante, geheimnisvolle Zeit! Allerdings müht ihr das dem Flegel nicht laut sagen, er bildet sich ohnehin schon genug ein. Aber warum sollten die Frühlingstürme nicht ihre Berechtigung haben? Wer wollte sie müssen im Wechsel der Jahreszeiten? Laßt sie brausen, laßt sie die schlafende Erde erwecken, laßt neues Leben überall erstehen: wenn sie auch unwirsch ins Gespräch fahren, sie legen sich doch wieder losend und schmeichelnd der Mutter Erde um den Hals, damit sie ihre Knospen und Blüten herausgebe.

So müssen wir den schulentlassenen Jungen ver stehen, der Freiheit mit Ungebundenheit verwechselt und sich am liebsten von Vater und Mutter, Lehrer und Meister ganz losfagen möchte. Er glaubt allein den Weg ins Leben zu finden und doch ist niemand unbedeutsamer und ungeschickter wie er. Alles möchte er den Erwachsenen nachmachen, das Rauchen und Trinken, das Großtun und Gebildesein — er versteht es aber doch noch nicht so gut und dann kommt dabei meistens etwas recht Ungeheures heraus. Ueberhaupt sitzt er lieber bei seinen Kameraden und Freunden, als bei Vater und Mutter. Deshalb verschmäht er hochmütig, mit den Eltern Sonntag nachmittags auszugehen — er hat sich längst mit seinen Freunden, hoffentlich nicht Freundinnen, zusammen bestellt; da ist's viel lustiger und sideler. Schlimmer noch ist's, wenn er für Sonntag nachmittag überhaupt nichts Bestimmtes vor hat; da treibt er sich im ganzen Ort herum, taucht bald an dieser, bald an jener Ecke auf, treibt seinen Ulk bald mit Katzen, bald mit den Hühnern, ärgert die Nachbarn, Frauen oder verübt einen Schurkenstreich nach dem anderen, bis der Abend kommt und er den Tag des Herrn glücklich totgeschlagen hat.

Immerhin noch gut, wenn nichts Schlimmeres dabei herauskommt und der Schaden nicht größer ist als ein mit dem Rad kalten Blutes überfahrenes Huhn oder ein erschlagenes Käbchen, daß aber auch Gefahr für Leib und Leben, für Gesundheit und Glück des Jugendlichen selbst seine geistige und seelische Entwicklung dabei bestehen, ist jedem Einsichtigen klar. Ebenso offenkundig ist es vor aller Welt und jedem Erzieher eine unnachweisbare Notwendigkeit, für die Jugend in der Zeit der Flegeljahre etwas zu tun. Wieder haben sich für viele Tausende die Schultüren geschlossen, und sie segeln in jugendlichem Uebermute hinaus in wirbelnde, quirlende Meere des Lebens. Wie werden wir landen? Werden sie viel leicht schon bald untergehen? Wird ihr Lebensschifflein den Hafen des Glückes finden? Alles wird davon abhängen, ob der rechte Steuermann am Ruder sitzt.

Mit Betrübniß sehen wir, daß sich im Stillen bereits die Sozialdemokratie und der Ungehörigkeit über die Jugend hergemacht hat und mit Schrecken nimmt man wahr, daß die Halbwüchsigen die wildsten und forschtesten Elemente zu den verderblichen Bewegungen in unseren Tagen stellen. Mehr als 100 000 Anhänger schon hat innerhalb kurzer Zeit der Radikalismus und der Umsturz unter der Jugend erobert. Wohl gibt es manche ehrliche Leute, die das Unkraut aus dem Jugendlande auszujäten bestrebt sind; aber der eine schießt bloß einen Mangel an Leibesübungen und frischer Luft, der andere ist flüchtig und sagt über Alkoholvergiftung und Nikotinschäden: ein dritter erblickt das Grundübel im Mangel an patriotischer Gesinnung. Aber wir meinen, es fehle noch viel weiter, und an der Wurzel muß das Unkraut erstickt werden. Der Mangel an Achtung vor Vater und Mutter, Lehrer und Erzieher, der Mangel an Pflichtbewußtsein, Fleiß und Gewissenhaftigkeit an Ueberzeugungsstreue und Ehrlichkeit, ferner die Verächtlichkeit des ganzen Jugendlebens in Spiel und Sport, in Veräugnen und Frivolität, die schlechte Lectüre und die Gefahren der Straße und vieles andere,

das sind die Krankheitskeime, die unsere Luft verpesteten und der Jugend so vielen und so tiefen Schanden verursachen.

Deshalb ist es an den Erwachsenen, diese Widerstände und Hindernisse einer fruchtbaren Erziehung des jungen Geschlechtes zu beseitigen, die Arbeit an der schulentlassenen Jugend durch Vermittlung einer guten Lectüre in die Hand zu nehmen, Jugendvisite zu treiben durch Sammlung der Jugend am Sonntag nachmittag in einem geeigneten Lokal ohne Alkohol und Nikotin, durch belehrende Vorträge, durch Spiel und Sport, geeignete Unterhaltung und kameradschaftliches Zusammengehen.

Spruchweisheit zum Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe.

Motto: Sprichwort, wahres Wort.

3. Ergänzung der Eltern.

Kinder sind Liebespfländer.

Das Kind verbindet Vater und Mutter.

Die Eltern erziehen nicht die Kinder
Sondern die Kinder erziehen die Eltern

Viele Kinder erziehen sich selbst.

Ehen ohne Kinder
Sind wie eine Gasse ohne Sperlinge.

Leute ohne Kinder
Wissen gar nicht, daß sie leben.

4. Anspruchslosigkeit der Kinder.

Es ist ein Weniges
Daß die Kinder freut.

Kinderhände sind bald gefüllt.

Etwas für die Eltern.

Nicht nur in der Stadt sondern auch auf dem Lande gibt es unter der heranwachsenden Jugend mancherorts eine Sitte, welche alle Beachtung verdient. Der schöne Brauch nämlich, daß die Eltern ihre Kinder anhalten, an Sonntagen den Gottesdienst zu besuchen. Mit wenigen Ausnahmen kommen die Eltern in wohlgemeiner Weise ihrer Pflicht nach, jedoch wird dabei gar häufig die Kontrolle bei ihren Kindern veranlassen. Früher mußten die Kinder nach der Kirche den Eltern etwas aus der Predigt erzählen, heute kommt das aber wohl in sehr vielen Fällen nicht mehr vor. Durch diese Kontrolle konnte der Vater oder die Mutter feststellen, ob der Sohn den Gottesdienst besucht hatte oder nicht. Wenn heutzutage der Familienvater von seinem heranwachsenden Sohn etwas aus der Predigt wissen will, so mußte er vielmehr die traurige Wahrnehmung machen, daß sein Sohn die Kirche überhaupt nicht gelehten, sondern während des Gottesdienstes mit Kollegen in Feld und Wald herumgestreut ist oder gar noch das Wirtshaus besucht hat. Mögen deshalb alle katholische Eltern darauf ein wachames Auge haben, damit sie nicht solchen traurigen Auswüchsen unserer Jugend entgegen wirken müssen.

Erziehungsgrundsatz.

Der Wunde vorbeugen ist besser, als die Wunde verbunden und heilen. Dem Fehler vorbeugen ist besser, als den Fehler verbessern. Dies war ein Hauptgrundsatz von Bosco, des großen Erziehers. Das Kind soll weise und liebevoll behandelt und überwacht werden, daß es fast in die Unmöglichkeit verlegt wird, einen Fehler zu begehen. Dieses Verfahren ist das Böse im Reine. Es schwächt die erste Verlockung zum Bösen. Das Kind wird teils im Vertrauen zu demjenigen, der es warnt, der es gut machen will, der es vor Strafe schützt.